

MARIA CAROLINA FOI

WELCHE AUSLANDSGERMANISTIK?

Einige Bemerkungen am Rande des Falls Triest

1. »Trieste, la sposina dell'Adriatico in camicia, con un vescovo, un rabbino, un Duomo, un ghetto, una borsa, un Tergesteo, un Patocheo, una Minerva, un arsenale, un teatro grande, una piazza grande, una locanda grande, un canal grande e molte altre piazze, tra le quali quella delle pignatte e di Gadola, vanta più di dieci periodici e quattro fabbriche di lasagna, moltissime società del progresso, della ginnastica, un Schiller-Verein e varie altre anonime ecc.«¹ So wird der habsburgische Hafen am Mittelmeer 1876 von Paolo Tedeschi dargestellt. Einige Jahre zuvor war der Lehrer, Journalist und Dichter Tedeschi wegen seiner regierungsfeindlichen Publizistik von der Polizei aus seiner Heimatstadt verbannt worden. Sein Bericht über eine imaginäre Reise vom Adriatischen Meer bis nach Istrien kulminiert in einem bissigen Porträt von Triest, in dem die unerbittliche Kritik gegen Österreich von der glühenden nationalen italienischen Gesinnung des Autors geschürt wird. In einer anderen Schrift erträumt der Irredentist Tedeschi sogar, zusammen mit der italienischen Armee in die Stadt einzumarschieren und endlich einmal die dreifarbige italienische Fahne auf dem vom unglücklichen Erzherzog Maximilian von Habsburg erbauten Schloss Miramare wehen zu sehen.

Indem Tedeschi die offizielle Vorherrschaft der deutschsprachigen Kultur in Triest denunziert, greift er allerdings seinerseits auf ein deutsches Vorbild *sui generis* zurück. Es ist, als wäre schon in seinem italienischen Namen, der eine mögliche jüdische Herkunft verrät, durch eine sonderbare

¹ »Trieste, die kleine Braut des adriatischen Meeres im Hemd, mit einem Bischof, einem Rabbiner, einem Dom, einem Ghetto, einer Börse, einem Tergesteo, einem Patocheo, einer Minerva, einem Zeughaus, einem Teatro Grande, einer Piazza Grande, einer Locanda Grande, einem Canal Grande und ihren vielen öffentlichen Plätzen, unter ihnen auch der Pfannenplatz oder der Gadolaplatz, kann sich rühmen, mehr als 10 Zeitschriften zu besitzen, vier Werkstätten, in denen Lasagne hergestellt wird und sehr viele Vereine, die sich dem Fortschritt widmen oder der Gymnastik widmen, einen Schillerverein und noch viele andere anonyme Zirkel usw.« (Paolo Tedeschi, *Cento anni dopo. Viaggio fantastico in Oga e Magoga*, Milano 1876, S. 22-23).

Mystik des Signifikanten eine transzendente Ausrichtung des Schicksals eingeschrieben. Zwischen den Zeilen seines Porträts von Triest erkennt man nämlich das vielbekannte *Incipit* aus Heines *Harzreise*. Tedeschi, der die österreichischen Schulen in Triest besuchte und das k. u. k. Diplom für italienische Sprache und Literatur in Wien erlangte, gelingt es somit, vielleicht weit über die eigenen bewussten Absichten hinaus eine höchst raffinierte Strategie in Gang zu setzen. Einerseits facht er die patriotischen Forderungen der Italiener an, andererseits beruft er sich auf innerhalb der deutschsprachigen Kultur selbst umstrittene Vorbilder. Damit kann seine Botschaft sowohl die ›austriacanti‹, das heißt die Österreich freundlich gesinnten Italiener, als auch die deutschsprachige Gemeinde in Triest ansprechen.

Im Europa des 19. Jahrhunderts evoziert der Name Heine überaus polemische und respektlose Affekte. Der intertextuelle Bezug Tedeschis ähnelt somit der Handlungsweise der Kaiserin Sissi: Der Wiener Hofkamarilla zum Trotz behauptete sie, in ihren lyrischen Versuchen von dem deutsch-jüdischen Dichter inspiriert worden zu sein. Übrigens war die Kaiserin selbst in Triest sehr beliebt, wie die Geschichte ihres Denkmals beweist. Auf einstimmigen Wunsch des Volkes wurde die imposante Statuengruppe zu ihrem Andenken von einer 1901 öffentlichen, dreisprachigen (deutsch-italienisch-slowenisch) ausgerufenen Spendenaktion eines Arbeiterzirkels finanziert und errichtet. 1921 in dem nunmehr italienischen Triest in einem Lager entfernt, ist das Denkmal dann 1997 auf dem zentral gelegenen Bahnhofplatz wiederaufgestellt worden, wo es einst stand. Nach dem Fall der Berliner Mauer in Berlin und der Auflösung Jugoslawiens auf dem Balkan, das heißt in einem völlig veränderten historisch-politischen Bezugsrahmen, wird nun das Sissi-Monument auf Initiative der Stadt Triest restauriert, diesmal im Zuge einer kulturpolitischen Entdramatisierung der italienisch-slowenischen Spannungen aus der Nachkriegszeit im Zeichen einer früheren gemeinsamen Vergangenheit.

Erst vor dem Hintergrund einer ähnlichen Verflechtung von literarischen Bezügen, Nationalitäten- und internationaler Politik und lokalbedingten gesellschaftlichen und kulturellen Forderungen ist auch die Geschichte des *Schillervereins* zu verstehen. Vor allem nach der Ausrufung des italienischen Reiches im Jahre 1861 und den Auswirkungen des preußisch-österreichischen Krieges im Jahre 1866 nehmen in Triest die Aktivitäten zu, welche die wachsende Assimilation der deutschsprachigen Gemeinde an die italienische Bevölkerung zu bremsen versuchen. Es werden zahlreiche Vereine und Gesellschaften mit dem Ziel gegründet, die nationale Identität der deutschösterreichischen Triestiner zu stärken. Dennoch beeinflussen gerade diese programmatisch deutschgesinnten Vereine ihrerseits die Entwicklung des italienischen und auch des slowenischen Ver-

einswesens. 1864 entsteht der *Turnverein Eintracht*, und parallel dazu wird die *Società triestina di Ginnastica* gegründet, die heute noch immer besteht. Sie übernimmt das vaterländische Arsenal à la *Turnvater* Jahn von der deutschen Schwestergesellschaft und entwickelt sich bald zu einer Brutstätte der italienischen Irredentisten.

Der *Schillerverein* (1860-1918) ist ursprünglich liberalnational orientiert, genauso wie die gleichnamigen Zirkel in Deutschland. Somit kommt die Unruhe der Triestiner Deutschösterreicher angesichts einer zentralen habsburgischen Politik zum Ausdruck, die ihnen den anderen Nationalitäten im Kaiserreich gegenüber als allzu kompromissbereit erscheint. Dennoch spielt der *Schillerverein* hauptsächlich durch seine anspruchsvollen musikalischen Programme eine äußerst wichtige Rolle für die Integration aller in der Stadt lebenden Völkergruppen.

Wie diese wenigen Hinweise hoffentlich bezeugen, stellt Triest, betrachtet man die deutschsprachige Literatur und Kultur in einem interkulturellen und transnationalen Kontext, zweifelsohne einen in vieler Hinsicht bedeutenden Ort dar. Es ist ein Ort der fruchtbaren Begegnungen und der heftigsten identitären und nationalen Auseinandersetzungen, ein Reiseziel und eine Reiseetappe (Winckelmann!) von Mitteleuropa zum Mittelmeer, sowie eine politisch-ideologische Grenze zwischen Ost und West in den Jahren des kalten Krieges.

2. Dennoch können die oben angeführten Beispiele (der absolut mittelmäßige Literat Tedeschi wie die sozial-kulturellen Praktiken im *Schillerverein* oder die wechselvolle Geschichte des Sissi-Denkmal) – auch anregend für eine Diskussion über die aktuelle Beschaffenheit der Auslandsgermanistik sein, zumal wenn ihr anscheinend so ausgeprägtes Format als Auslandsgermanistik gewissermaßen sogleich relativiert wird. Denn sie sollten nicht als Frage eines nur regional relevanten kulturellen Gedächtnisses angesehen werden. Ebensowenig sollten sie auf Grund der parzellierenden Logik der Fach- und Hochschulpolitik auf der Suche nach Drittmitteln mit einem zusätzlichen Label versehen und vermarktet werden, das in diesem Fall als interkulturelle Triestiner Germanistik lauten könnte.

In der Tat, beschränkt man sich hier auch nur auf den Fall Tedeschi, wirft ein solches Beispiel keineswegs marginale Fragen auf. Dadurch kann sowohl der Beitrag des Auslandsgermanisten zum Verständnis eines Textes von Bedeutung sein, der außerhalb seiner Fachkompetenzen liegt, als auch die Rolle der Wissenschaftsgeschichte in seinem Heimatland. Last but not least kann ein solches Beispiel dazu anregen, noch einmal über die minimalen und doch unentbehrlichen Voraussetzungen einer germanistischen Ausbildung im Ausland nachzudenken. Heutzutage könnte die in Tedeschis Schrift implizierte multikulturelle Adressatengruppe dem Fleiß

eines Italianisten entgehen, der als Nationalphilologe forscht, genauso wie sie einem Komparatisten entgehen könnte, der sich damit begnügt, die europäische Rezeption von Motiven und Stilmitteln aus Heines *Reisebildern* zu rekonstruieren. Zuletzt ist es ziemlich unwahrscheinlich, dass ein deutscher Germanist ein solches Thema zu einem Schwerpunkt seiner Forschung machen würde. Um die tiefgehenden Spannungen zu verstehen und freizulegen, die ein literarischer Text aufnehmen und vermitteln kann, ist eine bescheidene sprachliche und philologische Ausbildung genügend und zugleich erforderlich – eine Ausbildung, die die Studierenden mit dem deutschen literarischen Kanon vertraut macht und sie befähigt, ihn vorurteilsfrei und unbefangen in anderen Kontexten zu hinterfragen. Hat man einmal Heine gelesen, kann man wohl auch einen Tedeschi verstehen.

In dieser Hinsicht scheint die gegenwärtige Polarisierung zwischen German Studies bzw. Kulturwissenschaften einerseits und Rephilologisierung andererseits zum Teil manchmal überzogen oder sogar irreführend zu sein. Überdies gibt es für den Nichtmuttersprachler weder Kulturwissenschaft noch Literaturwissenschaft ohne das Erlernen der Sprache. Die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache stellt eine enorme Herausforderung dar und muss mit angemessenen theoretischen Mitteln bewältigt werden, nicht zuletzt mit einem klaren Bewusstsein der unterschiedlichen Ausbildungszwecke. Dazu sollte man aber bescheiden hinzufügen können, dass die auch in Italien in Forschung und Lehre eingeführte legitime Differenzierung zwischen sprach- und literaturorientierten Studiengängen mit den jeweiligen akademischen Machtansprüchen bisweilen Gefahr läuft, der erwünschten Spezialisierung und internationalen Wettbewerbsfähigkeit zum Trotz beide Fachrichtungen ärmer zu machen. Und das gilt um so mehr zu berücksichtigen, angesichts der aktuellen Tendenz zu einer allgemeinen, undifferenzierten Kürzung der öffentlichen Finanzierungsmittel für Bildung und Forschung, wie sie in Italien durchgeführt wird. Wenn man dann an einen lebendigen Kontakt mit deutschen Muttersprachlern auch im Rahmen der Literaturseminare des B.A. denkt, so kann man das europäische Austauschprogramm Erasmus für Studenten und Dozenten nicht genug rühmen.

Außerdem ist die internationale Spitzenforschung über die deutsche Kultur nicht nur in den Instituten für Germanistik oder Fremdsprachen untergebracht, sondern sie befindet sich auch in philosophischen, soziologischen, altphilologischen und kunstgeschichtlichen Departments. Bei aller Rücksicht auf die unterschiedlichen nationalen Fachtraditionen wäre es deshalb dann wünschenswert, die *Area-Studies* weiter zu entwickeln, wie es übrigens die Alumni des DAAD oder die Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung in ihrem Heimatland bereits zu tun pflegen.

Zum Schluss ist der Fall Triest auch in einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive zu berücksichtigen. Nach dem Untergang der Donaumonarchie schrumpft die deutschsprachige Gemeinde in Triest und verschwindet im Laufe weniger Jahre. In der italienischen Stadt, die bald dem Faschismus Mussolinis gegenüber recht aufnahmefähig wird, besteht hingegen das österreichische Schulsystem bis 1927 weiter. Am Anfang des Jahrhunderts war die Mehrheit der Schüler in den deutschen Grundschulen und im Gymnasium italienisch. Scipio Slataper, der 1909 die italienische Kultur in Triest durch die Öffnung zur deutschen und slawischen Kultur neu begründen wollte, studierte in Florenz, übersetzte Hebbel und lehrte als Lektor für italienische Sprache in Hamburg. »All das, was man in Fiume von der neuesten deutschen Literatur wusste – es war gar nicht viel –, wurde über Triest vermittelt«,² erinnert sich noch 1972 der in Fiume geborene Ladislao Mittner, einer der Gründerväter der Disziplin in Italien. Seit den 20er Jahren zeichnet sich eine bestimmte Genealogie innerhalb der italienischen akademischen und nicht-akademischen Germanistik ab. Außer Mittner sind auch Carlo Grünanger, Guido Devescovi, Alberto Spaini, Enrico Rocca und Ervino Pocar, einer der bedeutendsten Übersetzer aus dem Deutschen (etwa von Thomas Mann und Kafka) zu nennen. Alle stammen aus Triest und Umgebung. Das ist eben die Generation der Vermittler, die auf ihre Weise die langzeitige Interaktion der Stadt mit ihrem mitteleuropäischen Hintergrund repräsentieren. Somit wäre etwas vereinfacht ein Buch wie *Il mito asburgico nella letteratura austriaca moderna* von Claudio Magris (1963) in einer unmittelbaren Kontinuitätslinie mit dieser Vergangenheit zu lesen. Vielmehr bilden die Brüche mit der Tradition, die totale Umwandlung des kulturgeschichtlichen Kontextes, sogar die räumliche Distanz selbst von Triest – Magris studierte in Turin und das Buch war seine Magisterarbeit – die Voraussetzungen, um ein heuristisches Modell für die Literaturen des Donaauraums zu entwerfen und die damals politisch und ideologisch noch sehr weit auseinanderliegenden Kulturtraditionen in Verbindung zu setzen.

Vielleicht geht nun die Zeit einer Auslandsgermanistik im Singular zu Ende und an ihre Stelle tritt eine multilaterale, polyperspektivische Forschung der deutschsprachigen Kulturwelt. Als solche sollte sie aber zugleich das Potenzial der europäischen Philologien in einer Umbruchphase nicht nur der Geisteswissenschaften, sondern auch der Universitätseinrichtungen insgesamt nutzen.

² Ladislao Mittler, *Appunti autobiografici*, in: *Annali della Facoltà di Lingue e Letterature Straniere die Ca' Foscari X*, 1972, n. 2, S. 257.